



1

FESTANSPRACHE VON GYÖRGY KONRÁD ANLÄSSLICH DES

THE 4TH DANUBE PARTICIPATION DAY IN THE EU DANUBE STRATEGY

**SCIENCE MEETS PARTICIPATION, INNOVATION AND SUSTAINABILITY
THE AGENDA FOR PARTICIPATION IN EU MACRO-REGIONAL STRATEGIES**

**ANDRÁSSY UNIVERSITY
17 OCTOBER 2017, BUDAPEST, HUNGARY**

**ES GILT DAS GESPROCHENE WORT.
SPERRFIRST, 17. OKTOBER 19:30 UHR**

CIVIS EUROPAEUS SUM

Wir hier sind meist europäische Bürger. Doch was für Menschen?

Europas Emblem ist der lernende Mensch. Dieses Verbaladjektiv des Lernenden bildet die Grundlage der Werteordnung und das Geheimnis der Entwicklung. Wenn man so will, die Identität als solche.

Der Mensch lernt aus den Rätseln seiner jenseits von ihm und in ihm seienden Natur.

Forschung heißt lernen: kritisches Bewahren, Korrektur und Weiterentwicklung alles Vorhandenen.

Der lernende Mensch kann bereuen und aus Fehlern lernen.

Als Subjekt mit Selbstbeherrschung lernt er, Achtung vor dem anderen und vor sich selbst zu haben.

Er lernt seine Umwelt kennen, sein Terrain, erkundet seine Möglichkeiten. Unterbliebenes verhilft ihm zu Einsichten. Mit möglichst geringem Aufwand will er bessere Resultate erzielen, seine Instrumente und Methoden verfeinern.

Der Streitsüchtige, der sich selbst immer im Recht wähnt, während die anderen, vielleicht eine bestimmte Gruppe, stets im Unrecht sind, bildet den Gegensatz zum lernenden Menschen.

Unfähig zur Selbstkritik, macht er für Probleme andere verantwortlich, ist verbittert, schmätzt andere, droht ihnen, bläst sich auf und versichert sich so seiner Stärke.

In der Geschichte Europas gab es eine lange Periode, in der die Entartung der Streitkultur, die kriegerischen Beutezüge produktiver waren als Achtung vor dem Recht.

Binnen kurzer Zeit vermochte der Räuber viel zu gewinnen. Diese These bezieht sich auch auf die Kriege des vergangenen zwanzigsten Jahrhunderts.

Die Europäische Union hat das Ende dieser Periode bewirkt.

2

Rauben oder lernen?

Synonyme zum Raub: Zwangsarbeit und Korruption. Synonyme zum Lernen: Forschung, Kunst und Spiel.

Wer statt zu lernen sich lieber streitet, der hängt dem Ideal des Kampfes an.

Heiliger Krieg im Namen von Religion, Nation oder Weltrevolution entspricht einer Glorifizierung des Kampfes.

Es gibt Kulturen, die als geistig träge zu betrachten sind, die geistige Rivalität ablehnen, Kritik für böswillige Behinderung halten. Dort ist eine solche Haltung der Normalfall.

Wo Felduniformen und Waffenschwingen Mode sind, dort ist Lernen keine Mode.

Statt Schulen Fahنشwenken!

Die Staaten der Europäischen Union zivilisieren sich, wenn auch nicht unbewaffnet.

Sie bewahren ihre Sicherheit, marschieren jedoch mit ihren Waffen nicht an Tribünen vorbei, heben ihre Beine anlässlich von Militärparaden nicht in erstaunliche Höhe.

Als freundschaftlichen Rat könnte man den Diktaturen weniger Aufgeblasenheit und Zorn empfehlen. Stattdessen jedoch mehr Studium!

Die Menschen, so auch ich, haben verschiedene Selbstbestimmungen. Wenn man so will: Identitäten, die miteinander vereinbar sind oder miteinander im Widerstreit liegen.

Identität heißt Selbstbestimmung.

Was ich unter den von anderen mir verliehenen Attributen akzeptiere, das empfinde ich eindeutig als zu mir gehörig.

Ich besitze zahlreiche mögliche Selbstbestimmungen.

Aus dem, was ich gerade betreibe, folgt, daß ich anscheinend Schriftsteller bin.

Jeder Beruf und jede Identität gliedern sich in eine Hierarchie ein. Je nachdem, welche ihr Träger für wie wichtig hält.

Einige von ihnen stehen höher, andere niedriger.

Der König bekleidet einen höheren Rang als der Holzfäller.

Allerdings ist vorstellbar, daß die Königin den König nicht liebt, die Ehefrau des Holzfällers diesen dagegen schon.

Demnach würde der Holzfäller in der Rangskala der Liebe über dem König stehen?

Gleiches ist auch in der Relation von Klugheit und Dummheit oder von Schönheit und Häßlichkeit möglich.

Es gibt selbstüberhobenes und bescheidenes Selbstbewußtsein.

4

Würde ich zeitlich siebzig Jahre zurückgleiten, könnte ich der sein, der ich gewesen bin: Schüler des Budapester Madách Gymnasiums mit anständigen Noten.

Würde ich gar die Regelwidrigkeit begehen, derer sich ein ehemaliger Mitschüler erküht hat, nämlich in einer Seitenstraße die Frau des Direktors küssen, könnten die süßen Augenblicke mit bitteren Konsequenzen einhergehen, mit verschiedenen Begründungen zu meinem Schulrauschmiß führen.

Dessenungeachtet könnte ich Budapester bleiben, ungarischer Staatsbürger, sogar europäischer Bürger, ja, auch Sterblicher.

Es ist üblich, unsere Zugehörigkeiten nach einer Rangfolge einzustufen. Welcher von ihnen messen wir welche Bedeutung bei?

Ich der einen, du der anderen.

Menschen können ihr Äußeres verändern, ihre Adresse, ihre Staatsbürgerschaft, ihre Religion, ihren Beruf, ihren Familienstand, ihre Interessen, ihre Sympathien und Antipathien, ja, sogar ihr Geschlecht.

Die meisten menschlichen Merkmale lassen sich austauschen. Sei es zum Vorteil oder auch zum Nachteil.

Ich kann Eigentümer eines schönen Hauses oder obdachlos sein.

Ich kann meinen Nachbarn achten oder ihm einen Faustschlag verpassen.

Den Menschen, insbesondere den europäischen, macht ein zusehends komplizierter werdendes Geflecht von Identitäten aus.

Als ich 1988 am Colorado College in den USA Literaturstudenten den europäischen Roman vermittelte, benutzte ich wiederholte Male das Begriffspaar von Zeitkultur und Raumkultur.

Wieviele Jahre liegen hinter dir, und wieviele grenzenlose Meilen umgeben dich?

5

Im Unterschied zur amerikanischen ist unsere europäische Kultur im großen und ganzen zwei- bis dreitausend Jahre alt, zusammengedrängt auf relativ kleinem Raum, für den ständige Reflexion über das Menschliche typisch ist. Und sie wird nicht aufhören, solange wir hier sein werden.

Es ist also begründet, daß wir von der europäischen Kultur als einem kohärenten Lebewesen reden, um sowohl den Europäern als auch den außerhalb Europas Lebenden den Zugang zu den europäischen Kulturgütern zu erleichtern.

Auswahl und gemeinsame Sicht liegen im Interesse eines sich assoziierenden Europas, um seinen Besitzstand festzuhalten.

Noch dazu: Seit wann nennt es den Besitz sein eigen?

Seit dreihundert Jahren? Seit dreitausend Jahren?

Diese längere und tiefere Zeitdimension ist ein europäisches Vermögen.

In den besten Bibliotheken der Welt ist die europäische Literatur greifbar. Auch in unseren eigenen Bücherregalen reihen sich die antiken und die modernen Autoren in alphabetischer Reihenfolge aneinander.

Verschiedenste Leser und Reisende haben ihr imaginäres Europa. Beim Hören eines Ortsnamen sehen sie etwas vor sich.

Darauf herumzureiten, ob Europa sein soll oder nicht, ist nicht sonderlich nutzbringend.

Blicken wir auf das Liniennetz der Fluggesellschaften, dann entbehrt diese Diskussion nicht des Komikums.

Finden wir uns damit ab: Europa existiert.

Zusammen mit uns. Wir ähneln ihm.

Klangvoller ausgedrückt: Wir sind Europa.

Ich müßte an meinem gesunden Menschenverstand zweifeln, wüßte ich das mit der Union Erhaltene nicht zu würdigen.

6

Eine halbe Milliarde sind wir geworden. Wunderbar, doch auch ein wenig erschreckend.

Gar nicht so leicht, diesen ziemlich großen Besitz zu erwandern. Sehr oft müßten wir sagen: Nice to meet you beziehungsweise: Sehr erfreut.

In meiner Kindheit mußte ich um mein Leben bangen. Die Bedrohung ging von anderen Europäern aus, noch dazu nicht einmal von so primitiven Volksstämmen.

Massenmord und Hochkultur waren miteinander vereinbar.

Die Europäer von heute würden vermutlich nicht sagen, daß es im Namen irgendeiner hehren Idee angebracht und notwendig sei, Mitmenschen zu töten.

Ihren Kindern könnten sie nicht problemlos vermitteln, daß sie stolz darauf sein müßten, daß ihre Väter und Großväter für erfolgreiches Morden Orden verliehen bekommen haben.

Auch der Gedanke, daß Einschüchterung des Staatsbürgers eine notwendige Voraussetzung für die Sicherheit des Staates sei, würde sich im heutigen Europa keiner allzu großen Sympathie erfreuen.

Das bedeutet, daß wir auf unserem Erdteil keinen höheren Wert kennen als die Freiheit des Staatsbürgers. Obwohl in der größeren Hälfte meines Lebens nicht dies, sondern das Gegenteil davon gelehrt wurde.

Amüsieren wir uns mit unseren Erinnerungen!

Auch wenn, mit Thomas Manns Metapher gesprochen, der Brunnen der Zeit bodenlos tief ist, sehe ich, in den nicht einmal so tiefen Brunnen meiner Erinnerung blickend, nicht nur das schöne, das gute und das intelligente, sondern auch das abstoßende, das böse und das wahnsinnige Europa.

Seien wir also mit der europäischen Identität maßvoll!

Der wirkliche Gegensatz zur Prahlerei ist allerdings nicht Selbsthaß, sondern Klarblick.

Könnte man als Besonderheit Europas anführen, daß es schön sei?

Ein schöner Kontinent?

Mit diesem schmeichelnden Attribut wären wir von der Wahrheit nicht einmal allzu weit entfernt.

Schön sind auch die anderen Kontinente. Jeder auf seine Weise.

Jedenfalls entfallen auf einen Quadratkilometer in Europa die meisten menschlichen Werke und historischen Erinnerungen. Unsere Geschichte geht mit dem Anspruch auf erschaffene Schönheit einher.

Ein verbaler Kontinent, von Worten reichlich Gebrauch machend. Wir artikulieren, schreiben Tagebücher, rechtfertigen und kritisieren uns, die Geschehnisse hinterlassen schriftliche Spuren.

Hier werden Liebe und Essen, Politik und Literatur mehr Worte, Zitate und Analysen gewidmet als anderswo.

Unter Nutzung des europäischen Text- und Bilderbes denken wir über uns nach. Wir leben in der von Auktoren und Künstlern hinterlassenen Mythologie. In immer wieder neuem Gewand stellen wir uns die alten Fragen.

Endgültige Lösungen halten sie keine parat. Gerade das ist es, was schön an ihnen ist.

Das polyglotte Europa vermochte dank den Übersetzern ein kulturellen Gewebe zu werden. Deshalb könnten die literarischen Übersetzer eigentlich zu den Lieblingen der europäischen Kulturpolitik werden.

Dank allgemeiner Neugier ist die europäische Kultur eine rezeptive. Kraft und Macht hat Europa seinem Kulturinteresse zu verdanken, dem Umstand, daß es hierzulande noch immer, wenn auch in abnehmendem Maße, leidenschaftliche Leser gibt.

Zu Europas Wesen gehören Neugier (eine vielleicht läßliche Sünde und sympathische Tugend), zum Muster gewordener Hunger nach Lernen und Forschen, Sehnsucht nach Verstehen, Hedonismus des Geistes.

8

Europas Besonderheit besteht im intensiven Dialog zwischen Neuerung und Traditionalismus, im Heraustreten der Bücher aus den Ordenshäusern infolge der Gutenberg-Revolution und im Aufkommen autonomer intellektueller Inseln.

Die europäische Kultur kennt keine Grenzen, ist überall auf der Welt vertreten: in Universitäten, Bibliotheken, Konzertsälen und zunehmend im Internet, ist also universeller, und ihre Ausstrahlung erfreut sich größerer Wertschätzung als die europäische Politik.

Die Vortrefflichkeit Europas präsentiert sich in der großen Vielfalt eigenständiger individueller Geschichten, origineller Denker und Leistungen.

Der europäischen Kulturpolitik obliegt es, gerade dieses Gepräge zu stärken, die Wertschätzung schöpferischer Persönlichkeiten.

Eines der Charakteristika reifer Persönlichkeiten zeigt sich in wohldurchdachter Erinnerung.

Es wäre erfreulich, könnten wir unser kollektives Selbst als reife Persönlichkeit betrachten, weil wir unsere Erinnerungen wachhalten und ausdauernd reflektieren.

Der Europäer moderiert lieber als daß er lehrt; er stellt Fragen, konfrontiert verschiedene Erfahrungen miteinander und bezieht die aus der ganzen Welt kommenden Studenten in einen erweiterten Gedankenaustausch ein.

Die Angelegenheiten verschiedener Orte haben mehr und mehr weltweite Bedeutung angenommen.

Die europäische Kultur ist eine der Avantgardewerkstätten der Weltkultur.

Es stellt sich die Frage, ob Europa in der Lage sein wird, die nationalstaatliche Engstirnigkeit geistig zu überwinden.

Zwar sind die USA eine globale Macht, doch sie stimmen den angepeilten Weltstandpunkt mit der speziellen Sicht der amerikanischen Nation ab.

Ob es einem nun gefällt oder nicht, die Weltintegration und somit auch die Europas findet statt.

Es gibt akademische Berufe, in denen eine Kooperation über die Grenzen hinweg schon längst üblich ist, wodurch ausgehend vom Ganzen ein Blick auf das einzelne möglich ist.

Es existieren Institutionen und Städte, die als Weltschmelzofen betrachtet werden können.

Solange die Menschen auf sich selbst und andere neugierig sind, wird auch die schriftstellerische Rede gebraucht und wird es Rezipienten grundlegender, also unterhaltsamer Geschichten geben.

Auch lesend kann man interessante Städte und Menschen aufsuchen. Deshalb haben wir keinen Grund, wegen anderer Genüsse, Medien und Kunstgattungen um unseren Beruf, den Roman, zu bangen, nicht einmal wegen der eigenen Inflation.

Vom Wahren kann es nie genug geben. Vom fast Wahren freilich gibt es mehr.

Das Kompakte, das Dichte, das Unverkennbare findet den ihm gemäßen Verbraucher. Wenn es billig zu erstehende Schreibgeräte gibt, erlischt die Versuchung, sich damit zu vergnügen, sich schriftlich mitzuteilen, nicht.

Ein Berufsangehöriger spürt schon nach wenigen Seiten, ob die Welt des anderen Autors reicher oder ärmer ist als die eigene und ob dieser überhaupt etwas Privates in seinem Kopf besitzt und ob sich unter der Oberfläche scheinbarer Armut Schätze verbergen.

Zuneigung und Rivalität verbinden die Kollegen miteinander.

Der Weltbuchabsatz in gedruckter oder elektronischer Form und auch die Zahl der Lesekundigen nehmen meines Wissens zu.

Überall auf der Erde tauchen neue Büchermärkte auf, die über mehrere Fäden miteinander verbunden sind.

In den Marktwirtschaften erhält die Buchindustrie verhältnismäßig wenig Unterstützung von außen, muß meist auf eigenen Füßen stehen.

Das verleiht ihr eine gewisse Stabilität: Existentiell ist sie nicht auf die Gnade des Staates oder anderer Wohltäter angewiesen, kann sich indes auf beständige Verbraucherneigungen, auf verschiedenste Ansprüche privater Kaufkraft stützen.

Die Weltliteratur und in ihr die europäische Literatur ist in den vergangenen zwei Jahrhunderten und vor allem in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts zu einer Selbstdarstellung der europäischen Bürger, zu einer expressiven Wirklichkeit geworden, denn der Weltmarkt des Buches bietet der Idee der Weltliteratur eine Existenzgrundlage.

Infolge der osteuropäischen Systemwenden ist zwar ein großer finanzieller und zeitlicher Anteil für die Lektüre anspruchloser Literatur gebunden, doch es bleibt auch ein Teil für die sogenannte Hochkultur, wertbeständige Werke und das allzeitige fast schon klassisch zu nennende Repertoire. Ebenso wie für sonstige Qualitätsprodukte, vom Mantel bis zum Wein, finden sich auch dafür Käufer.

Jedermann ist am Vorrang, am Primat irgendeiner Dimension oder eines Idealtypus interessiert.

Ich beispielsweise schätze literarische Bildung höher als Fußballbildung.

Ja, Schriftsteller sind für mich interessanter als Politiker.

Im Gegensatz zu meinen ausgezeichneten Schriftstellerkollegen langweilen mich die Sieger verschiedener politischer Schlachten meist.

Deshalb gab ich einem meiner Bücher den Titel Antipolitik.

Vor Politikern fürchte ich mich; sie können mir Unheil bescheren. Ähnliche Unannehmlichkeiten könnte und wollte ich ihnen keine verursachen.

Ihre Wichtigtuerei ist lärmender und nerviger als die von Schriftstellern und Künstlern.

Nun also, meine Damen und Herren, liebe Zeitgenossen in Europa und auf anderen Erdteilen, in Ermangelung eines Beßren wünsche ich uns allen die Stille des Nachsinnens.

Wäre ich Politiker, würden mich in erster Linie die Angelegenheiten des Staates interessieren.

Unter den Attributen des Menschen messe ich dem Aufenthaltsort außerordentliche Bedeutung bei, dem Umstand, irgendwo zu sein.

Da wir alle in Staaten leben, möchte ich keine pathetische Bevorzugung des einen, noch dazu jenes Staates, auf dessen Hoheitsgebiet ich lebe.

Erst recht nicht, wenn jener Mensch, der an der Spitze des Staates oder des Blockstaates steht, in meinen Augen so außergewöhnlich gefährlich ist, daß seine Entscheidungen mir oder all denen, die mir am Herzen liegen, Unheil bringen können.

Auch von erleuchteten Genies und Heiligen möchte ich nicht auf Gedeih und Verderb abhängen.

Sie könnten vielleicht sogar meinen Tod herbeiführen. Ich dagegen, selbst wenn ich es wollte, könnte anderen kein großes Unglück zufügen. Deshalb

gefallen mir ebenbürtige bürgerliche Verhältnisse besser als Staatsführern geltende Vergötterung oder Haß, Glorifizierung durch die Metapher des Führerstaats, Hitlers Kompliment an sich selbst. Wegen der Meidung ihres Namens bitten wir die anderen Diktatoren um Verzeihung.

Wenn alles vom Führer abhängt, dann durchdringt er den ganzen Staat, dann wird geschehen, was er will, dann kann er über die Massen hinwegsehen und bei sich sagen: „Ihr seid alle meine Häschen. Ich sage euch, was ihr seid! Ich sage euch auch, was ihr nicht seid, das heißt, was ihr nicht sein sollt, wenn ihr Gutes für euch wollt!“

Es stellt sich also die Frage, wie ich die eine oder andere Dimension taxiere, welche ich für wie gefährlich halte.

Vor dem Bürgermeister habe ich keine besondere Angst. Wir können uns auf der Straße grüßen. Die Gefahr, daß er mich einsperren lassen könnte, besteht wahrscheinlich nicht.

Die Aufrechterhaltung der Atmosphäre von Ebenbürtigkeit ist das sine qua non für gegenseitige Achtung und vielleicht auch Sympathie.

12

Die Frage ist also die, ob ich überhaupt ein Civis, das heißt ein Bürger bin, dem Achtung gebührt.

Was interessiert mich als Bürger?

Vor welchem über mir Stehenden ich Angst haben muß?

Als Schriftsteller vielleicht vor den Klassikern. Wenn ich mir unsicher bin, dann sind sie meine Vorgesetzten. In den Bücherregalen.

Unser Verhältnis kann der Spiegel meiner sich mit der Zeit verändernden Persönlichkeit sein.

Meine Identitäten lassen sich austauschen. Es gibt sich wandelnde Künstler und Hochstapler, Schriftsteller wandeln sich selten.

Der Bürger ist verhältnismäßig stabil, schmückt sich nicht mit Gesinnungslumperei.

In seinen Augen kommt der Beständigkeit Wertschätzung zu; das Chamäleon ist kein bürgerliches Ideal, darauf ist kein Verlaß. Wahrscheinlich wird es mich betrügen; heute ist es nett und morgen schon nicht mehr.

Die Billigung des Führerstaats ist mit einer bürgerlichen Demokratie unvereinbar.

Der siegreiche Führer und der selbstbewußte Bürger können sich nicht ausstehen, denn der Führer betrachtet die anderen als Instrument. Doch ein freier Mensch will kein Instrument sein, weshalb er einen Führer als Unglück, als Bedrohung empfindet.

Einem hochmütigen Führer zu dienen ist eine geschmacklose Feigheit.

Die Teilnahme des Bürgers an den Beziehungen der Europäer, insbesondere an der Verflechtung der Donauregion entspricht einer nüchternen Bautätigkeit.

Wer wie und wie intensiv an der Schaffung Europas teilnimmt und auch die Frage, wer den anderen die Lust dazu nimmt, das interessiert den europäischen Bürger.

Länder, Städte und Regionen haben zahlreiche Bürokratien, die sich zu unserem Glück gegenseitig kontrollieren und miteinander wettstreiten.

Wer wird siegen? Die lokale Bürokratie? Die regionale? Die europäische? Die international globale?

Wer welche wie bewertet, verleiht den Bürokratien in den Augen der Bürger unterschiedliche Bedeutung.

Wir sind die Dirigenten der in unserem Bewußtsein miteinander rivalisierenden Melodien. Dies könnten wir auch Autonomie nennen, Selbstverwaltung unserer Persönlichkeit.

Es genügt, die Augen zu schließen, um den Film unseres Lebens zu sehen, unsere eigene Inszenierung, in der wir unsere eigenen Regisseure sind.

Wir schreiben uns selbst, inszenieren und spielen uns selbst, sind verantwortlich für uns selbst und unsere Werke, im gegenwärtigen Fall für Europa und so stufenweise für unser Zimmer.

Wir spielen für unsere Mitbürger. Es wäre gut, auf sympathisierendes Interesse zu stoßen. Möglicherweise verstehen sie es ja.

Grundlage für die europäische Assoziation ist die Autonomie der Bürger.

Assoziation von Bürgern oder Regierungen?

Die bürgerliche öffentlich Meinung ist das höchste Gremium.

Europäische Konversation ist interessanter als der Klub der Ministerpräsidenten.

Zumindest in unserem Bewußtsein müssen wir geistige Autorität und Macht, die Zwang ausüben und Polizisten Befehle erteilen kann, voneinander unterscheiden.

Gewalt soll dem Geist nicht befehlen können.

Uns nach der Gewalt zu richten ist moralische Schande.

Ein normaler europäischer Bürger akzeptiert keinerlei Rechtstitel zur Verletzung persönlicher Menschenwürde.

Auf unserem Kontinent können wir allen Ländern, Städten und Regionen, nicht nur den schönen, sondern auch den eigenartigen, Achtung bezeigen. (Gyurikám, remek, de túl hosszú lesz. Itt talán befejezhető. H.)

Jede Stadt hat ihre eigene Ästhetik. Man muß sie nur entdecken.

Die mittel- und südosteuropäischen, die balkanischen, zeichnen sich dadurch besonders aus. Ich bin dafür bis hin zum emotionalen Angezogensein empfänglich.

Vergebens würde eine zutiefst wählerische Person an meiner Seite, beispielsweise eine Dame, sagen: In diese Kneipe sollten wir besser nicht gehen, denn hier, mein Herz, könnten sie dir einen Schlag auf den Schädel versetzen.

Mich aber zieht dieses Herz dorthin. Je verworrener das Erlebnis sein wird, je karger das Angebot, je primitiver der Abtritt, je mürrischer der Kneipier, desto nachsichtiger werde ich sein.

Die eigenartigen Worte erinnern mich an Vermischtsein, an die sich ineinander auflösenden Schichten, an extravaganten Überfluß und rauhe Armut, an Maßlosigkeit, an Ablehnung des richtigen Maßes, an bärbeißige Verwegenheit und zum Lachen reizende Gefallsucht, an kräftigen Geschmack, dominierende Sinnlichkeit, altmodische Männlichkeit und altmodische Weiblichkeit, an Angst vor Rückständigkeit, an überzogenes Raffinement und verblüffende Vielseitigkeit.

Europa ist an den Karpaten nicht zu Ende.

Von Bukarest zum Beispiel war ich im April 1945 als Zwölfjähriger begeistert.

Ich kam aus dem hungernden und in Trümmern liegenden Budapest. In der Lipscani boten krakeelende Händler Fleischröllchen feil, orientalische Süßigkeiten, und, was in meinen Augen unumstößlicher Gradmesser für Wohlstand war, der Laden einer hübschen, vollschlanken Bäckersfrau quoll förmlich über von frischem Brot.

Ich kann nicht behaupten, daß ich bei meinem Kommen frei von Vorurteilen gewesen wäre. Früher dachte ich, bei den Rumänen reiche es nicht für Weizenbrot und deshalb äßen sie Maisbrei.

Und dann mußte ich mit ansehen, wie die Bäckersfrau inmitten der vielen Brote genüßlich Polenta mampfte.

Die Eleganz der Calea Victoriei, der Siegesstraße, war augenfällig. Die acht- bis zehngeschossigen Gebäude des Boulevardul Bratianu im ansprechenden Bauhausstil überragten – zumindest in der Höhe – die Budapester Entsprechungen in der Neuen Leopoldstat um das Doppelte.

Die Schönheit der Chausseen, Teiche und Parks wußte ich zu würdigen, in letzteren insbesondere den italienischen Eisverkäufer mit seiner farbenfrohen sattelförmigen Komposition namens Cassate.

Auch das Haus, in dem wir wohnten, gefiel mir. Vorn im Garten eine altmodische Bojarenvilla, worin der Eigentümer lebte, hinten ein modernes Haus mit Eigentumswohnungen, deren zweiten Stock die Familie meines Onkels bewohnte. Das oberste Geschoß war dem Personal vorbehalten.

Auch das Zimmermädchen hatte eine extra Wohnung. Sein Freund, ein Parkettleger, machte im Sonntagsanzug den Eindruck eines stattlichen Bürgers.

Er lud mich zur Demonstration am Ersten Mai ein, wo auch ich einige Losungen murmelte, die fortschrittliche Jugend hochleben ließ, die Einheit von Volk und König, weiterhin Petru Groza. Hernach gingen wir in den Carol Park Ruderboot fahren.

Jener gelungene Sonntag ist unvergessen geblieben. Jenes Bukarest ist ebenso versunken wie die Kindheit. Wenn ich es jetzt betrachte, sehe ich etwas anderes: vom Westen aus gesehen die abwärts gehende Stufenförmigkeit des materiellen Zustands, die individuellen Kompromisse von Pflege und Verwahrlosung.

Ich sehe, daß die Jahrzehnte nach dem Krieg der Stadt nichts Gutes gebracht haben, daß der Staat schwer auf ihr gelastet hat und die Spuren davon überall zu sehen sind, auch im Wachstum, in den Plattenbausiedlungen, die überall das postkommunistische Mittel- und Osteuropa bedecken.

Was weiter westlich im großen und ganzen im 19. (eijtsd: neunzehnten) Jahrhundert stattgefunden hat, die stoßartige große Welle der Industrialisierung und Urbanisierung, das ist in der östlichen Hälfte Europas dem 20. Jahrhundert vorbehalten geblieben.

Völker und ethnische Gemeinschaften sind verschwunden. Die Anzahl der Juden ist auf einen Bruchteil der früheren Stärke zusammengeschrumpft. Wer nicht ermordet worden ist, der wanderte aus.

Mein Onkel, Chefindgenieur eines großen Unternehmens, mochte es nicht, wenn Männer in Regenmänteln im Morgengrauen sein Bett umringten und ihm mit der Taschenlampe ins Gesicht leuchteten. Er wanderte aus.

Auch die meisten Deutschen sind verschwunden. Sie mußten gehen. Der Staatschef hatte sie für gutes Geld verkauft. Dann gingen sie aus eigenem Antrieb.

Die Mühle nationalstaatlicher Homogenisierung mahlte unaufhörlich. Kleidung und Rhetorik wurden zusehends gleichförmiger. Noch hatten die Tonangebenden nicht entschieden, was sie mehr mögen sollten, Gleichartigkeit oder Vielfalt.

Kulturelle Inseln, Lebens- und Verhaltensformen verschwanden, neue entstanden. Verfeinerung und Verrohung gehen als Begleiterscheinung mit heftigem gesellschaftlichem Wandel einher.

Die Richtung läßt sich erahnen. Doch der Weg ist für die Mehrheit beschwerlich, ja, bitter.

Vergangene Zeiten, zu Staub zerfallene Reiche haben hier ihre Spuren hinterlassen. Tatsächlich aber ist es für unsere Städte gut, wenn sie dreihundert Jahre alt sind.

Die mittelalterlichen Überreste haben abgenommen. Der Aufschwung hat eigentlich nach dem Rückzug des Osmanischen Reiches mit dem Barock begonnen, das alsbald durch den nüchternen, stabilen und horizontalen Klassizismus des aufgeklärten Absolutismus abgelöst worden ist.

In Buda und Pest hat die moderne Stadtentwicklung, unterbrochen nur durch Kriegskatastrophen, vor gut dreihundert Jahren begonnen. Alles in allem aber kann man bei dieser Entwicklung von einer Kontinuität sprechen.

Seither gibt es Städtebauingenieure, die das Funktionieren des ganzen Organismus regulieren und Wissen und Pläne an die Nachfahren weitergeben.

Die Budapester sind mit der Donau eine liebesähnliche Beziehung eingegangen, wozu glückliche und schreckliche Bilder, Gefahr und Rausch gehören.

Die Donau trennt und verbindet. An ihren Ufern finden sich verschiedene Länder und Völker. Doch der Strom ist der alte, oben hurtig, weiter unten

dahinwogend, jedem gegenüber souverän, man kann ihm Gewalt antun, er geht darüber hinweg, früher oder später aber bestraft er uns dafür.

Sooft wir nur können, gehen wir, um dem Plätschern des Wassers zu lauschen. Das beruhigt unsere Augen. Bei meiner Rückkehr vom Flugzeug aus den Silberstreif der Donau zu entdecken, erfüllt mich stets mit Freude.

Der Fluß zwischen den beiden Ufern ist allerdings kein Meer, nicht unendlich, ist überschaubar, nicht schwindelerregend, ist begrenzt und dennoch offen. Mit gleichförmiger Ruhe strömt er zur Mündung hin, verbindet Städte und Völker.

Achse und Hauptstraße des Kontinents ist er, eigentlich das friedliche Band zwischen Städten und Völkern.

Die Seefahrervölker sind der Welt gegenüber immer offen. Wir sind keine Seefahrervölker. Bayern, Österreicher, Ungarn, Slowaken und Serben haben kein Meer. Für uns ist die Donau die Verheißung des Meers, auf diesem Strom können wir an ferne Gestade gelangen, er fließt durch unser Gebiet und löst unser Eingeschlossensein auf.

18

Auch die Kriegführenden und einander Hassenden lieben den Strom. Dadurch wird die Donau zu einem großen Lehrer. Denn wer von einem jeden geliebt wird, der macht uns begreiflich, daß wir vielleicht nicht einmal so weit voneinander entfernt sind, zumal wir gemeinsame Empfindungen haben.

Die Donau kann man als den Fluß Mitteleuropas bezeichnen, als Hauptschlagader dieses bunten Gebiets. Sowohl hier als auch da vermittelt sie durch ihr Sein eine Ahnung davon, daß sie nicht nur uns, sondern auch anderen gehört oder daß eben wir, Bürger der Donau, ihr gehören.

Die Völker des Donautals bilden auch eine geopolitische Wirklichkeit. Daß wir hier sind, ist kein Zufall.

Aus Asien kommend auf der Suche nach Heimat, machten die Ungarn hier halt und sagten, dies sei ein guter Ort.

Die Historiker nennen das Reich der Habsburger Donaumonarchie. Und nun sind wir nach den Erschütterungen im vereinigten Europa, in der

Europäischen Union, auf dem Weg zu einer sich selbst bewußten Donauregion, geformt vom freien Willen der Völker und nicht von dynastischer Obrigkeit.

Nationale Grenzen trennen die Menschen der Donauländer künstlich voneinander. Wir nehmen zur Kenntnis, daß die Donau von West nach Ost fließt, Waren und Muster zum Denken und Handeln mit sich führt.

Kein anderer internationaler Fluß faßt so viele Völker und Kulturen zusammen.

Die Donau grollt nicht der Wolga oder dem Rhein, unterscheidet sich von ihnen lediglich darin, daß an ihren Ufern größere Buntheit herrscht.

Daß über die Donau ein Donaubündnis entscheidet, ist begründet.

Ein Staat kann nicht im Rahmen der eigenen Souveränität über wesentliche Veränderungen befinden, die den Fluß betreffen.

In Sachen Donau können nur gemeinsame Verantwortung und öffentliche Meinung zuständig sein. Wir müssen die Donau vor uns selbst schützen, um mit ihren Gaben keinen Mißbrauch zu treiben.

Der Fluß ist ein ewiges Symbol, ein weises und mütterliches Element, ernährend und erschließend, Schiffe und Leichen schwammen auf ihm, er ist immer derselbe, immer anders.

Wahrscheinlich vermittelt Heraklits Paradoxon dem Betrachter des Flusses jenes Erlebnis, demzufolge der Fluß alles weiß, alles schon gesehen hat. Obwohl er in einem einzigen Augenblick weiterreilt, ist er doch seit Menschengedenken hier durch diese Landschaft gezogen.

Budapests Bewohner konnten stolz sein auf den Fluß, die Stadt lebte von der Donau, auf dem Wasser kamen die Reisenden und die Waren.

Vor dem Feind, der mit leisen Ruderschlägen auf dem Rücken des Flusses nahte, mußte man Angst haben.

Deshalb gibt es an den Ufern der Flüsse Städte, die sich durch Basteien vom Wasser und der darauf lauernden Gefahr zurückzogen.

Diese Angst ließ im 19. (eitsd: neunzehnten) Jahrhundert nach, und die Städte, deren klugen Führer erkannten, daß die Donau das Rückgrat, das Donauufer die Promenade ihrer Stadt bildet, den Donaukorso, konnten sich glücklich schätzen.

Die Donau ist ein Riesenschatz, eine Wohnung am Donauufer ist viel wert.

Schwimmbäder, Sportplätze, Bootshäuser und Anlegestege, schwimmende Restaurants, Caféterrassen und Vergnügungsschiffe in lustigen Farben können die glänzend matte und sich farblich verändernde Oberfläche bedecken. Strömende Internationalität, Schiffe anderer Nationen, Flaggen und Reisende.

Budapest erwies sich in der zweiten Hälfte des 19. (eitsd: neunzehnten) Jahrhunderts als sehr vernünftig, regulierte den ungestümen Fluß, empfing an seinem Ufer die Akademie der Wissenschaften und das Parlament, die Hotelzeile und die Markthalle.

Der Strom wurde zur Hauptstraße, zum urbanen Organisationsprinzip, zum stets einladenden und vermutlich schönsten Anblick.

20

Zu dem großen Strom mußte und konnte ein zärtliches Verhältnis entwickelt werden.

Zur Wende vom 19. zum 20. (eitsd: neunzehnten zum zwanzigsten) Jahrhundert blickte die Stadt bereits zur Donau. Die wichtigsten öffentlichen Gebäude konzentrierten sich voller Vertrauen am Wasserufer, um sich im Spiegel des Flusses betrachten zu können.

Vom Ufer oder vom Rand eines Eislochs aus war es möglich, Menschen ins Wasser hineinzuschießen, um die Leichname und das Spiegelbild der Mörder in unbekannte Ferne zu tragen.

Wenn wir Menschen schlecht miteinander umgehen, versuchen, uns gegenseitig zu töten, dann werden die Brücken gesprengt.

Die Brücke ist das erste Kriegsoffer. Einen unschuldigen Fluß kann man zu einem Grenzfluß erniedrigen, Städte mit seiner Hilfe teilen, damit man ihn nicht ohne weiteres überqueren und über die Brücke oder auf einer Fähre zurückkehren kann.

Wer vor dem Fluß Achtung hat, der hat sie auch vor seinem Nächsten.

Man kann sich in Gesellschaft der Donau meditierender Ruhe hingeben, vom Ufer aus die in beiden Richtungen dahinschwimmenden Schiffe beobachten, auf den Steinstufen ins Wasser starrend sich seine Liebe gestehen und der Toten gedenken.

Aus dem Ungarischen von Hans-Henning Paetzke